

zu halten« (222). – Einem Leser von Hans Urs von Balthasar kommen solche Aussagen nicht fremd vor. – Einerseits formuliert der Verfasser, um den Unterschied zu Driedo herauszustellen, nach Driedo werde Christus nicht selbst zum Sünder (223), andererseits muß er das aber auch bei Luther lesen und eingestehen (212, 133).

In einem 5. Abschnitt untersucht Kreuzer »Das Leben in der Gnade Christi«. Hier greift er das Stichwort Beers vom fröhlichen Wechsel auf. Nach Luther, so wird herausgearbeitet, wird die fremde Gerechtigkeit dem Menschen ganz von Gott her geschenkt, so wie auch in Christus allein das »göttliche Wirken« das Heil gewirkt hat. Indem der Mensch mit dieser Gnade zusammen wirkt, gewinnt er eine zweite Gerechtigkeit. Sie ist seine eigene. Aber »trotz der Entfaltung der »eigenen« Gerechtigkeit« besteht »das Heil des Christen ausschließlich in der Gnade Gottes« (249). Es wird darauf hingewiesen, daß Erlösung bei Driedo »nicht nur in der Menschheit Christi als Ort der Erlösung und des Kampfes wie bei Luther, sondern in und mittels der menschlichen Natur Christi« geschieht (252). Auch nach Driedo gehen die guten Werke aus der Gnade hervor. Aber die Taten des Begnadeten bleiben »die Werke eines Menschen, doch ihre Würde erhalten sie aus der Kraft der Gnade« (256). Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung werden im Blick auf die Mariologie erhärtet (257–266). In der Beschreibung des Ergebnisses (267–272) wird bei Luther von der »zusammengesetzten Person und vom Austausch von göttlichen und menschlichen Eigenschaften gesprochen. Luther versteht die Knechtsgestalt »als das Eingehen des menschengewordenen Christus in die sündige Situation des Menschseins« (269). »Heilswirksam in Christus ist damit ausschließlich das Wirken Gottes« (270). Wieder wird auf die unterschiedliche Mariologie verwiesen und schließlich gefordert: »Einheit in Christologie und Soteriologie besteht letztlich dann, wenn sie auch in der Mariologie erzielt ist« (272).

Kreuzer legt eine verdienstvolle Arbeit zu Driedo vor. Diese Teile zu Driedo sind sorgsam aus den Quellen gearbeitet. Sie bringen die Forschung voran. In den Abschnitten zu Luther wird eher die am Anfang vorgestellte Literatur berücksichtigt. Der Vergleich wird sehr unmittelbar gezogen. Es wird nicht deutlich gefragt, ob Luther nicht eine andere Sprache spricht. Er hat wohl wenig ontologische Aussagen versucht. Er schaut doch eher auf den Christus für uns und fragt nach der Beziehung, in der Christus zum sündigen Menschen steht und ihn in die Beziehung zu Gott zurückholt.

Philipp Schäfer, Passau

Düren, Sabine: *Diakonat der Frau? Fragen zur Stellung der Frau in der Kirche. Mit einem Geleitwort von Joachim Kardinal Meisner, Buttenwiesen: Stella Maria Verlag 2000, 72 S., ISBN 3-934225-06-3, brosch., DM 8,50.*

Das Diakonat der Frau gehört zweifellos zu den brisantesten Themen, die gegenwärtig in deutschen Landen diskutiert werden. Um so mehr ist zu begrüßen, daß eine promovierte junge Theologin nun eine ausgewogene und didaktisch kluge Kleinschrift dazu vorlegt, die zweifellos zur Klärung der Diskussion beitragen wird. Sabine Düren ist bereits ausgewiesen durch eine glänzende Doktorarbeit über »Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube« (1998), in der sie auf interessante Ansätze zum Frauenbild von Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeht (mit Berücksichtigung z.B. von Edith Stein und Gertrud von le Fort). Frau Düren gibt zunächst einen kundigen Überblick über Initiativen zum Frauendiakonat (9–21). Anschließend prüft sie im einzelnen (originell, aber zutreffend gegliedert) die Argumente, welche für das Frauendiakonat vorgebracht werden (21–46). Nachdem die Argumentation zugunsten des sakramentalen Frauendiakonates als zu leicht befunden wird, geht Düren zur positiven Darlegung der eigenen Position über: »Was spricht gegen ein Frauendiakonat?« (47–53) Hierbei kommt die Theologin (mit dem Münchener Dogmatiker G. L. Müller und Kardinal Meisner) zum Ergebnis, daß in der päpstlichen Lehrentscheidung zum Frauenpriestertum (*Ordinatio sacerdotalis*, 1994) auch das sakramentale Diakonat der Frau mit ausgeschlossen ist. In diesem Punkt stimmt sie überein mit dem Dogmatiker Hans Jorissen (einem Befürworter des Frauendiakonates): »Die Möglichkeit eines sakramentalen Diakonates der Frau steht und fällt mit der Möglichkeit des Frauenpriestertums« (50).

Düren schließt freilich nicht mit einem bloßen »Nein« zur Forderung des Frauendiakonates, sondern eröffnet positive Perspektiven für die umfassendere Frage: »Wie kann sich spezifisch weibliche Berufung realisieren?« (54–70) Die Autorin greift dabei zurück auf die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit und deutet einen geistigen Reichtum an, den zu entdecken sich lohnt. Die sprachlich gewandte Studie, die weiteste Verbreitung verdient, endet mit einer humorvollen Abwandlung von Joh 20,29: »Selig, die nicht geweiht sind und dennoch dienen.«

Manfred Hauke, Lugano